Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 32 (1954)

Heft: [5]

Artikel: Geschichte von Mariastein [Fortsetzung]

Autor: Baumann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1032353

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichte von Mariastein

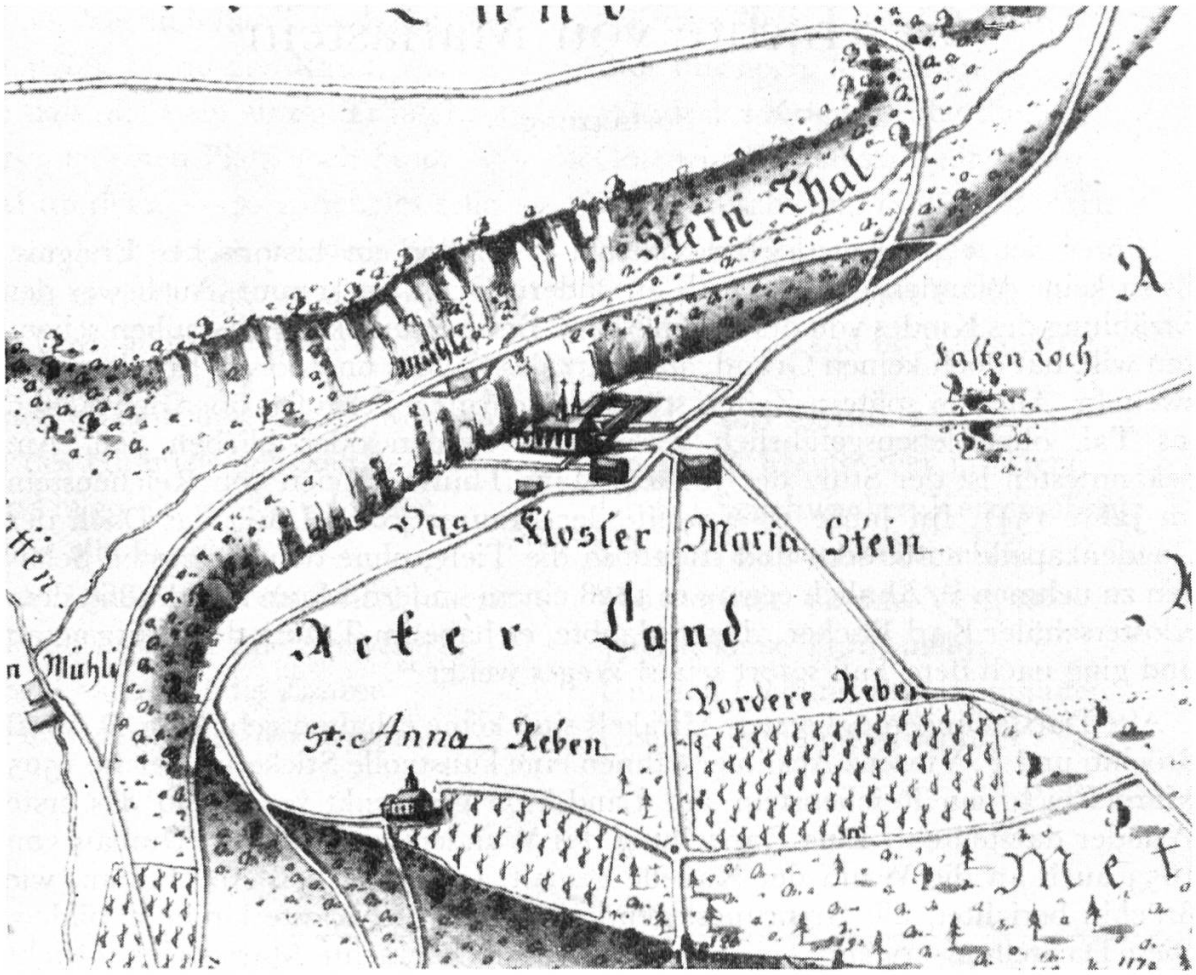
(Fortsetzung)

Hinter der «Ursprungslegende» steckt zweifellos ein historisches Ereignis. Es ist keine Wandersage, die auch an andern Orten vorkommt. Auch wer der Erzählung des Kindes von der himmlischen Erscheinung keinen Glauben schenken will, hat doch keinen Grund, am Sturz des Kindes und dessen Erhaltung zu zweifeln. Auch in spätern Zeiten stürzten mehrmals Personen über den Felsen ins Tal, ohne lebensgefährlich verletzt zu werden oder blieben heil. Am bekanntesten ist der Sturz des Junkers Hans Thüring Reich von Reichenstein im Jahre 1541. Im Jahre 1666 wollte der Maurer Jakob Däsig das Dach der Gnadenkapelle ausbessern und stürzte in die Tiefe, ohne den geringsten Schaden zu nehmen [11]. Ähnlich erging es 1828 einem andern Maurer und 1869 dem Klosterschüler Karl Fischer; dieser glaubte, er habe im Traum den Sturz getan und ging nach dem Fall sofort seines Weges weiter [12].

Alte Darstellungen des ersten Mirakels sind keine erhalten geblieben. P. Vital Bröchin und P. Vinzenz Acklin erwähnen eine kunstvolle Stickerei, welche 1505 Marx Reich von Reichenstein auf Landskron geschenkt hatte und das erste Wunder darstellte [13]. Eine Darstellung des Wunders war bis zum Umbau von 1653 auch an die Wand der Kapelle gemalt, und 1663 ließ Abt Fintan, wie Bröchin berichtet, die Ursprungslegende im Chor der Klosterkirche abbilden. Diese Darstellung erwähnt eine handschriftliche Geschichte Mariasteins: «Nicht weniger ist gedachter Ursprung und erster Miracul dem frommen Pilgramb in underschiedlich alten gemahlten und gestickten Tafflen allhier vor Augen gestellt worden, also daß dessen ganzer Bericht von Zeit zue Zeit, von Alter zue Alter, von Mund zue Mund, durch Nadel und Pensel glaubwürdig an uns kommen ist» [14].

Acklin setzt das erste Wunder, der Klostertradition folgend, um das Jahr 1380 an, ein Zeitpunkt, der aus spätern Zeugenaussagen als sehr wahrscheinlich erscheint. Die gleiche Überlieferung wußte auch zu berichten, der gerettete Knabe sei der erste Einsiedler gewesen und seine dankbaren Eltern hätten «zue mehrerer Gezeugnus und Gedächtnus diss Ursprungs das Hembdlein, mit welchem das Kind im Fall angethan und bekleiydt, allhier in der Heiligen Capellen aufhenken lassen, so noch bey unsern Zeiten (1678) daselbsten ist gesehen worden» [15].

Es sei nun noch die Frage gestattet: Steht das Mirakel vom Fall des Kindes wirklich am Anfang der Geschichte von Mariastein; ist der Ort nicht schon vor dem Ende des 14. Jahrhunderts besiedelt gewesen und hat er vielleicht schon lange vor der Errichtung einer Kapelle kultischen Zwecken gedient? Die Hochebene von Mariastein, die zwischen dem Blauen und einem diesem vorgelagerten Hügelzug liegt und in die sich die Gemeindebänne von Metzerlen und Hofstetten teilen, ist uralter Kulturboden. In Metzerlen fand man neolithische Steinäxte; das Hofstetter Köpfli diente als Fluchtburg, die mindestens in die Bronzezeit reicht; in Hofstetten lag ein römischer Gutshof, dessen Mauern



teilweise festgestellt sind, und auf einigen Äckern zwischen Metzerlen und Mariastein kann man ohne langes Suchen römische Scherben und Ziegelstücke auflesen. Noch gebräuchliche und längst abgegangene Flurnamen zeugen von den keltischen, römischen und alemannischen Bewohnern, die hier aufeinander folgten und wohl auch längere Zeit nebeneinander lebten. In Mariastein wurde eine Sequanermünze gefunden, und auf dem Felde gegenüber dem Kloster, im Banne Hofstetten, stieß man auf römische Ziegel und Heizröhren [16]. Ob die verschiedenen natürlichen Höhlen in den Felsen unter dem Kloster (Gregoriushöhle, Studentenhöhle usw.) in frühgeschichtlicher Zeit je besiedelt waren, könnte nur der Spaten verraten. Gerade die Höhle, welche die Gnadenkapelle birgt, eine Zwillingshöhle, deren Ausgang sich gegen Südosten öffnet und vor der Erstellung der Abschlußmauer fast den ganzen Tag von der Sonne beschienen war, hätte sich sehr wohl als Wohnstätte geeignet.

Der jurassische Forscher Auguste Quiquerez (1801—1882) glaubte einen Schritt weiter gehen zu dürfen. Gegenüber von Mariastein war ihm ein etwa 16 Fuß hoher, merkwürdig gebildeter Felsen aufgefallen. Er glaubte darin ein Frauenbildnis im Profil mit hoher Mütze erkennen zu können und vermutete,

dieser Fels sei, ähnlich wie die Fille-de-Mai bei Bourrignon, als Götterbild verehrt worden. In der Höhle auf der andern Talseite hätte zuerst eine im Dienste dieses Steinkultes stehende Priesterin gehaust, und erst später habe sie einem Einsiedler als Wohnung gedient und sei ein christlicher Kultplatz geworden [17].

Es ist schwer zu sagen, ob die Vermutung Quiquerez' etwas Wahres an sich hat. Auch darüber könnten höchstens Ausgrabungen unter dem Kapellenboden Aufschluß bringen. Ganz abzulehnen ist diese Vermutung jedoch nicht. Schon unzählige Male ist festgestellt worden, daß christliche Kulturorte ihre vorchristlichen Vorgänger hatten. Bei der Missionierung suchte die christliche Kirche heidnische Kultorte nicht zu zerstören, sondern in christliche umzuwandeln. Eindringlich hat dieses Vorgehen, das von feinem psychologischem Verständnis zeugt, Papst Gregor der Große in seiner oft zitierten Mahnung an den nach England entsandten Abt Augustinus 601 angeraten: «Ich bin der Meinung, man solle die Götzentempel bei diesem Volke nicht zerstören, sondern nur die Götzenbilder, die sich darin befinden, vernichten, die Mauern mit Weihwasser besprengen, Altäre darin errichten und Reliquien niederlegen, damit das Volk sieht, daß man seine Tempel unversehrt lasse und dann um so lieber seinen Irrtum ablege und sich an den einmal gewohnten Stätten zur Anbetung des wahren Gottes um so lieber versammle» [18]. In besonderer Weise suchte die Kirche die alten Kultorte, die sich durch ihre vorzüglich gewählte Lage auszeichneten, dem wahren Gotte zu weihen [19]. Dazu gehörten neben den Quellen und Hainen die Felsen, Steine und Höhlen, welche das aus der Zeit Karls des Großen stammende Verzeichnis heidnischer und abergläubischer Gebräuche und Meinungen erwähnt (des sacris silvarum und de his quae faciunt super petras) [20].

Ein solcher durch die Natur ausgezeichneter heiliger Ort «in foraminibus petrae, in caverna maceriae» ist auch Mariastein. Schon mehrfach haben Historiker und Volkskundler von Rang, mit denen ich Mariastein besuchte, unwillkürlich die Vermutung geäußert, die Anfänge dieses heiligen Ortes dürften über die christliche Aera zurückreichen. Ich erinnere mich auch an vage, vor vielen Jahren von einem alten Manne aus der Gegend eine sagenhafte Überlieferung von einem mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Stein in der Kapelle oder auf dem Wege dorthin gehört zu haben.

Die Bezeichnung Mariastein kam erst im 17. Jahrhundert auf und verrät in ihrer ersten Bezeugung «Mariae Stein» deutlich den gleichen Ursprung. Der ursprüngliche Name lautete «im Stein», und so hat er sich in der Sprache der Umgebung bis heute erhalten. Er ist vielleicht mehr als ein bloß geographischer Begriff. Sollte die hier mit aller Vorsicht geäußerte Vermutung von einem keltischen oder alemannischen Vorläufer des heutigen Gnadenortes im Stein je ihre Bestätigung finden, so würde dies seiner Würde in keiner Weise Abbruch tun, im Gegenteil, es wäre ein Beweis für die Kontinuität des religiösen Geschehens und die dem Orte immanente religiöse Bedeutung.

Kehren wir nochmals zu Quiquerez zurück. Er berichtet weiter: [21] Wenn man von Mariastein gegen Metzerlen geht, trifft man rechts der Straße, ungefähr dem Marienbildstöcklein gegenüber, eine mit Gebüsch überwachsene und mit kleinen Steinen ausgefüllte Bodenvertiefung. Die Pilger, die nach Mariastein wallfahrten, nehmen von zuhause einen Stein mit und werfen ihn in diese Vertiefung, um den (bösen) Geist, der darin haust, zu besänftigen. Quiquerez

nennt den Ort «Gogueré», was sich etwa mit «unheimlicher Ort» übersetzen ließe [22]. Der Ort, dem man heute nichts mehr von seiner Ungeheuerlichkeit ansieht, ist zweifellos das «Fastenloch». Dieser Name wird heute für einen weiter westlich gelegenen Ort gebraucht, während er nach alten Bereinen früher wirklich an der von Quiquerez genannten Stelle haftete. Auf dem Plane von J. B. Altermatt aus dem Jahre 1805 ist dieses Fastenloch deutlich festgehalten. Die gleiche Vertiefung zeigt auch ein Grenzplan von 1810, und dicht daneben stand damals ein Kreuz, das vielleicht zur Entsühnung errichtet worden war [23]. Mit Quiquerez darf man wohl annehmen, es handle sich hier um einen abergläubischen vorchristlichen Brauch. Bekanntlich haben sich solche Bräuche allen Verboten zum Trotz sehr zähe erhalten, sogar bis in unser aufgeklärtes Zeitalter hinein.

Ein zweiter Brauch, den unser Gewährsmann anführt, dürfte vielleicht eher als Wallfahrtserschwerung gedeutet werden. Die Pilger, schreibt er, welche zum ersten Mal über den Blauen nach Mariastein kommen, werfen, wenn sie auf der Höhe angekommen sind, einen Stein auf einen dort befindlichen Steinhaufen, in der Meinung, die Mönche von Mariastein würden dort eine Kapelle erbauen, wenn genug Steine beisammen seien. Der gleiche Brauch wurde auf dem Stationenweg geübt, der von Rodersdorf durch den Wald nach Mariastein führt. Die Pilger aus dem Elsaß nahmen nämlich am Anfang des Weges einen Stein zu sich und warfen ihn ein schönes Stück weiter oben auf einen Haufen. Bei der 10. Station ist der Steinhaufen noch deutlich zu erkennen. Auch hier ist wohl eher an eine freiwillig auf sich genommene Wallfahrtserschwerung zu denken als an ein in die christliche Zeit hineinreichendes, ursprünglich heidnisches Opfer. Kehren wir aber nun nach diesem Exkurs in das mythologische Zwielicht in den Bereich der Geschichte zurück. Dr. Ernst Baumann

Anmerkungen

11 Lapis probatus 81 ff.

12 Glocken von Mariastein 12, 122 (nach Tagebuch von P. Ildephons Müller).

13 Phenix redivivus; Acklin 3, 533 f.

14 BMA 38 A.

15 ibid.

16 J. Heierli, Die archäologische Karte des Kantons Solothurn. Solothurn 1905, 39. E. Baumann, Metzerlen. Ein Beitrag zur bäuerlichen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte. Basel 1940, 3 ff. Ders., Die St.-Johannskapelle in Hofstetten und ihre Wandbilder. Jurablätter 13 (1951), 81 f.

17 A. Quiquerez, Topographie d'une partie du Jura oriental et en particulier du Jura bernois. Porrentruy 1864, 265 f.

18 Migne. Patr. Lat. 95, 70.

19 H. Belehaye, Die hagiographischen Legenden, Kempten und München 1907, 170.

20 A. Saupe, Der Indiculus superstitionum et paganiarum, ein Verzeichnis heidnischer und abergläubischer Gebräuche und Meinungen aus der Zeit Karls des Großen. Leipzig 1891, 10 ff. Die Literatur über die Verchristlichung heidnischer Kultplätze und das Weiterleben primitiver vorchristlicher Bräuche ist sehr groß. Ich begnüge mich damit, einen Passus aus der Festschrift «Maria Telgte» (Münster 1954, 33) vom bekannten Kirchenhistoriker und Volkskundler Prälat Professor Georg Schreiber anzuführen: «Aber mit der Übernahme des Christenglaubens fand eine Umbildung und Umwandlung statt, nämlich die Rufzeichen der Landschaft, der vielästige Baum, der heilige Hain, die steilen Felsen, die hochragenden Bergspitzen, also beliebte Residenzen der heidnischen Himmlischen, wurden den germanischen Göttern und Dämonen entrissen. Diese eindrucksvollen Naturgegebenheiten wurden also sakralisiert und mit Mysterien und Volksheiligen besetzt.»

21 Quiquerez, Topographie 266. Daucourt, Dictionnaire 1 (1895), 71,

22 Zu Gogueré cf. Französisch Etymologisches Wörterbuch von W. von Wartburg. Lief. 40 (Band 4), 186 und Genava 4, 96.

23 Beide Pläne im Staatsarchiv Solothurn.